

Julian 966

Reprint

CENTRAL ASIATIC JOURNAL

INTERNATIONAL PERIODICAL
FOR THE LANGUAGES, LITERATURE,
HISTORY AND ARCHAEOLOGY OF
CENTRAL ASIA

VOLUME XI

No. 4

December 1966

DEDICATED TO PROFESSOR A. Z. V. TOGAN

joint publication of

MOUTON & CO
THE HAGUE

OTTO HARRASSOWITZ
WIESBADEN

REVIEWS

Magdalena von Dewall, *Pferd und Wagen im Frühen China* (= *Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde*, hg. von Rolf Hachmann und Walter Schmitthenner). Bonn, Rudolf Habelt Verlag, 1964. 280 Seiten, 24 Tafeln.

Die Autorin verbindet eine sinologische Ausbildung mit den Qualifikationen eines Prähistorikers, auch ethno-soziologische Gedankengänge sind ihr nicht fremd.

Sie hat hier ein Thema von grösstem Interesse gewählt. Ihre Ausführungen sind sorgfältig und basieren auf umfassenden Kenntnissen. Die Materialdarstellung wird noch lange für alle jene von grösstem Nutzen sein, die keinen sprachlichen Zugang zu den anwachsenden, aber im Westen nur schwer erhältlichen chinesischen Publikationen haben.

Frau von Dewall interessiert sich vor allem für Sozialordnung und Weltanschauung. Sie konzentriert sich auf die Frage, welchen Platz Pferd und Wagen im Wertsystem des Frühen China (Shang-Zeit und frühe Chou-Zeit) einnehmen. Als wichtigstes Resultat ihres Buches fasst sie (auf S. 203) zusammen: "Während der Wagen in der Shang-Zeit nur ein Attribut des Königshauses unter anderen Luxusgütern war, verdrängte sich in ihm zur Chou-Zeit die geistige Vorherrschaft eines gesellschaftlichen Ideals, getragen von der machtpolitischen Stellung des Adels. Die Zuverlässigkeit dieser Deutungen wird gefestigt durch die parallel geführte getrennte Auswertung der sprachlich literarischen und der ergologisch archäologischen Daten." An diese Feststellung knüpfen sich zwei wichtige Konsequenzen:

1. Obgleich die Streitwagen Chinas jenen des Vorderen Orients in ihrer Konstruktion so ähnlich sind, dass ein Zusammenhang nicht zu leugnen ist (was wohl eine Übernahme durch China bedeutet), verlaufen doch militärische und soziale Entwicklung in Ost und West auf völlig getrennten Bahnen. Im Osten finden wir keinen Masseneinsatz von Streitwagen, der etwa an die Schlacht von Kadesch zwischen Ägyptern und Hethitern (1296 v. Chr.) erinnern würde. Der Streitwagen gehört vielmehr zum "Imponiergehabe" eines nicht zur Gottheit erhobenen, wohl aber mit priesterlichen Funktionen ausgestatteten Königs.

Auch in der Chou-Zeit wird der Streitwagenkampf lange von ritterlichen Vorstellungen gezügelt, ein starkes Spielelement, das oft zur Schonung des besiegten Gegners führt, ist nicht zu übersehen.

In dieser Situation sieht Frau v. Dewall eine Bestätigung für die "Individualität" der chinesischen Kultur.

2. Der fast spielerische Einsatz der Kampfwagen während der frühen Chou-Zeit ist für Frau v. Dewall ein Hinweis (S. 187), "dass die im Lauf des I. Jahrtausends

v. Chr. in Innerasien ausgebildete nomadische Reiterei zu diesem Zeitpunkt die im Norden an das chinesische Siedlungsgebiet grenzenden Volksstämme noch nicht erreicht hatte". Eine immer schon dubiose These Eberhards wird damit noch unwahrscheinlicher gemacht.

Hier ergeben sich nun gewisse Bedenken, wir haben nämlich Indizien, dass die westlichen und nördlichen Randvölker Chinas in engem Austauschverhältnis mit jenen Nomaden oder Halbnomaden standen, die sich im Laufe des I. Jahrtausends in Reiterkrieger verwandelten. Die Randvölker müssen dabei den Einsatz von Kavallerie kennengelernt und dieses Wissen auch an ihre chinesischen Nachbarn weitergegeben haben.

Dass es eine Akkulturationszone gab, die sowohl mit den Reitervölkern Innerasiens als auch mit den chinesischen Machtzentren in dauernder Verbindung stand, wäre schärfer hervorgetreten, hätte Frau v. Dewall auch noch die dritte mögliche Quellengruppe benutzt, die viele Gelehrte seit langem trotz aller Fragwürdigkeit bei solchen Problemen heranzogen (Andersson, Heine-Geldern, Karlgren), nämlich jene Streufunde, die man unter dem Sammelnamen "Ordosbronzen" zusammenfasst. Ausserdem hätte die Möglichkeit bestanden, am berücksichtigten Material Formparallelen mit dem Westen, vor allem mit den Kulturen des Steppenraumes hervorzuheben. Meine Ausführungen können die hier noch offene Lücke nicht ausfüllen. Immerhin sei folgendes festgestellt:

a. Bei den Pferdeschirrungen der Shang-Zeit war das Spiel der aus organischem Material bestehenden Trensen im Maul der Pferde durch charakteristische Bronzeplatten (mit zwei Röhren, Mittelloch und seitlichen Bogen) begrenzt. (Frau v. Dewall spricht von Plattenknebeln, was zwar in der Literatur durchaus üblich ist, aber eigentlich einen Widerspruch in sich schliesst, denn eine Platte ist eben *kein* Knebel, selbst wenn sie eine ähnliche Funktion hat.) Diese Platten entsprechen jenen Scheiben oder Rädern, die man bei den frühesten Metallgebissen des Vorderen Orients kennt. In China sind die Stücke bemerkenswert schmucklos, was aber wahrscheinlich nur bedeutet, dass sie von einer dekorierten Scheibe aus organischem Material überdeckt wurden.

In der frühen Chou-Zeit (Hsin-ts'un) begegnet uns dann eine Fülle von Formen und zwar in Bronze. Dabei handelt es sich meist um Varianten des gekrümmten Stangenknebels. Zu ihnen gehörte ein Gebisstück, das aus vergänglichem Material hergestellt war, und ein zweigeteilter Backenriemen. Es ist nun naheliegend, dass diese Formen *nicht* in Metall entstanden sind, sondern auf Knebel aus Geweihzacken zurückgehen. Die an einem Stück auftretende gekrümmte Spitze ist nämlich nicht durch die Funktion, sondern nur durch das Rohmaterial erklärbar, das vor der Umsetzung in Metall verwendet wurde.

Solche Knebel aus Geweihzacken sind in grosser Zahl bekannt. Frau Mozsolics¹ hat ihre Verbreitung und Zeitstellung vor allem im Karpathenbecken untersucht und eine Reihe von Varianten nachgewiesen, die von der Mitte des II. Jahrtausends v. Chr. bis in skythische Zeit reichen.

Dabei gehört jener Typus, der die grösste Konstruktionsähnlichkeit aufweist (Sághegy) in jene Phase zu Beginn des I. Jahrtausends v. Chr., in die Frau v. Dewall — nach mündlicher Auskunft — die erwähnten Knebel aus Hsin-ts'un datiert.

Man könnte nun vor der ungeheuren Distanz zurückschrecken und annehmen, dass kein wirklicher Zusammenhang besteht, dass es sich um Konvergenz handelt — aber dagegen wendet sich das Fundbild, das wir heute im Steppenraum haben. Frühe

¹ A. Mozsolics, "Die Herkunft der ältesten Hirschgeweihtrensen", *Acta Archaeologica ASH* (Budapest), 12 (1960), S. 125-135.

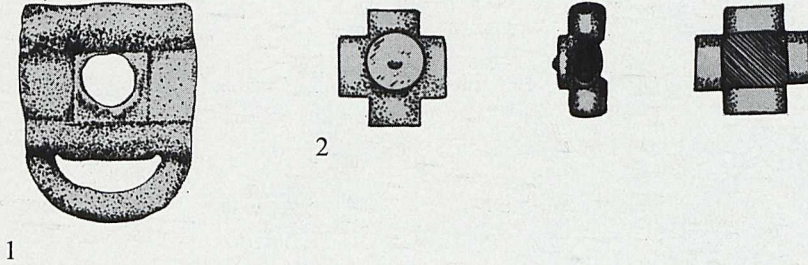


Abb. 1. "Plattenknebel" aus Anyang, Shangzeit. Stücke dieser Art gehören offenbar zu einer aus organischem Material gefertigten Trense. Sie entsprechen in ihrer Funktion den radförmigen Plattenknebeln des Alten Orients, die ebenfalls noch dem II. Jahrtausend v. Chr. angehören. Breite 5.5 cm. Nach Dewall, 1964.

Abb. 2. Hohlkreuz aus Bronze, zum Fixieren einer Riemenkreuzung. Teil der Pferdeausstattung aus dem Monumentalgrab Wu-kuan-ts'un, Anyang. Das Stück ist eindeutig älter als die Hohlkreuze in der Hallstattkultur, die man seit Janse (*BMFEA*, 4/1932) für das Ausgangszentrum dieser Form hielt. Nach Dewall, 1964.

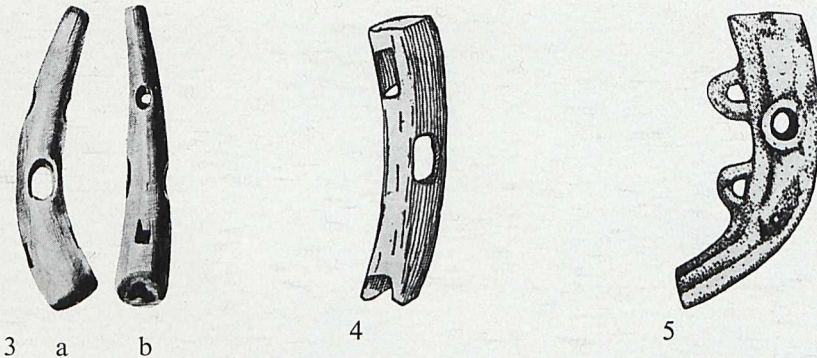


Abb. 3 a, b. Trensenknebel aus einem Geweihzacken. Frühe Hallstattzeit (Reinecke A-B). Aus Sághegy, Ungarn. Länge 12.5 cm. Nach Mozsolics, 1954.

Abb. 4. Dieselbe Anordnung der Öffnungen für die aus organischem Material bestehende Trense und den zweigeteilten Backenriemen trifft man bei einem Psalienfragment aus Horn, das in dem Gräberfeld Tapchar an der Selenga, östlich vom Baikalsee, gefunden wurde. Es handelt sich um eine frühe Nekropole der Plattengräberkultur, so daß eine ähnliche Datierung (Anfang des I. vorchristlichen Jahrtausends) anzunehmen ist. Länge 8.5 cm. Nach Sosnovskij, 1941.

Abb. 5. Bronzeknebel aus Hsin-ts'un, Provinz Honan. Frühe Chouzeit, daher ebenfalls Beginn des I. Jahrtausends v. Chr. Die Anordnung der Öffnungen läßt auf eine Trense aus organischem Material und einen zweigeteilten Backenriemen schließen. Krümmung und verschmälertes Ende sind nicht aus der Funktion erklärbar und deuten darauf hin, daß ein Geweihzackenknäbel als Vorbild gedient hat. Nach Dewall, 1964.

Knebel westlicher Form sind jetzt aus dem Wolgagebiet² und aus Chorezm³ bekannt. Das weitaus wichtigste, weil nicht allzu weit von China entfernte Stück, wurde in Transbaikalien gefunden. Ausgerechnet dieser Knebel, aus Knochen gefertigt, weist eine Anordnung der Öffnungen auf, die dem Typ Sághegy entspricht.⁴ Es ist daher nicht auszuschliessen, dass jene bisher im Westen so reich dokumentierte Formenwelt auch China beeinflusst hat.

Andererseits ist die Psalie mit drei Öffnungen in einer Ebene — für den dreigeteilten Backenriemen — die im Westen in der anschliessenden Phase vorherrscht, offenbar nicht von den chinesischen Zentren übernommen worden, wohl aber von der Peripherie, wie die unten erwähnten Streufunde beweisen. Nach kurzem Zwischenspiel werden die Knebel — mit Öffnungen für den zweigeteilten Backenriemen — durch jene grossen Ringe gesteckt, die an den Enden des inzwischen in Metall übersetzten Gebisstücks ausgebildet wurden.

Nach M. v. Dewall tritt in China diese einfache und sinnreiche Konstruktion schon um 800 v. Chr. auf. In den Steppen setzt sie sich erst um 500 v. Chr. durch.⁵ Das bedeutet wohl eine Ausbreitung von China nach dem Westen. Dieser wichtige Zusammenhang ist von Frau v. Dewall erkannt worden, allerdings spricht sie davon nur "unter dem Strich". Eine Verbindung ist auch deshalb wahrscheinlich, weil die in China längst bekannte Stirnplatte für das Pferd (v. Dewall, Tafel 13/11 u. 12, Tafel 18/1 u. 11) ebenfalls in den Schirungen des Steppenraums (Pazyryk II) auftaucht, und zwar ebenfalls um 500 v. Chr. Auch dies wurde bereits gesehen.

Das wären übrigens nicht die ersten Fälle, dass wichtige Details der Schirrungen vom Westen übernommen wurden. Nach M. v. Dewall kommen Hohlkreuze zur Fixierung der Schirrungsriemen bereits während der Shang-Periode vor (Tafel 8/1), lange vor der Hallstattzeit. Man wird also die von Janse vorgeschlagene und zur Konzeption einer pontischen Wanderung verwendete Diffusionsrichtung umkehren müssen.⁶

b. Weitere Belege ergeben sich, wie bereits erwähnt, aus dem Studium der Streufunde. Die Ostasiatischen Sammlungen in Stockholm z.B. besitzen u.a. Gebisstücke aus Bronze mit Doppelring oder steigbügelförmigen Enden (K 10602:28, K 10704:2), Bronzeknebel (K 11071:63-64) und Miniaturtrensens (K 11071:8, K 11035:71) aus "Nordchina", die man mit ziemlicher Genauigkeit bestimmten Entwicklungsphasen des Steppenraumes zuweisen könnte.

Wenn man nun fragt, wie dieses deutliche Kommunizieren zwischen zentralasiatischen und westlichen Steppen einerseits und dem chinesischen Grenzgebiet andererseits mit der relativ ungestörten Entwicklung des chinesischen Kernraums zu vereinbaren ist, dann wird man wohl in der Antwort auf folgende Tatsachen hinweisen müssen:

I. Auch in den Steppen herrschte eine Geisteshaltung, in der die reine Machtentfaltung, der blosse militärische Effekt, nur eine begrenzte Rolle spielte. Es gab offenbar strenge Regulative; Trophäenjagd und die Einhaltung eines Ehrenkodex müssen von grosser Bedeutung gewesen sein. Vor den Feldzügen Alexanders im Westen und den Ereignissen, die zur Bildung des Hsiung-nu-Reiches führten, im Osten, gab es einen Gleichgewichtszustand, der die Gefahr für die Nachbarn herabsetzte. Der Rezensent

² K. F. Smirnov, "Archeologičeskie dannye o drevnich vsadnikach Povolžko-Uralskich stepej", *Sovetskaja Archeologija* (Moskau), 1/1961, S. 46-72.

³ A. I. Terenožkin, "Bronzovyj psalij s gorodišča Kjuželi-gyra v Chorezme", *Kratkie soobščeniya Instituta etnografii* (Moskau), (1958), S. 34-39.

⁴ G. P. Sosnovskij, "Plitočnye mogily Zabajkal'ja", *Trudy Otdela istorii pervobytnoj kul'tury Gos. Ermitaža* (Leningrad, 1941), S. 304, Fig. 15/1.

⁵ M. P. Grjaznov, "Pamjatniki majemirskogo etapa epochi rannich kočevnikov", *Kratkie soobščeniya instituta istorii material'noj Kul'tury* (Moskau), XVIII (1947), S. 9-17.

⁶ O. Janse, "Tubes et boutons cruciformes trouvés en Eurasie", *Bulletin of the Museum of Far Eastern Antiquities* (Stockholm), No. 4, 1932, S. 187-209.

hat sich wiederholt bemüht, diese anschaulich zu machen, die vorhandenen Indizien zusammenzufassen.⁷

II. Vor allem aber muss China im Norden und Nordwesten von einer schützenden Zone von Randvölkern umgeben gewesen sein, die Ackerbau und intensive Viehzucht verbanden. Erst als diese Zone gegen Ende der Chou-Zeit den von Westen und Norden andrängenden "Vollbarbaren" zum Opfer fiel, waren die Teilreiche Chinas selbst zur Abwehr gezwungen. Die Existenz einer solchen Zwischenzone wird neuerdings auch von sowjetischen Gelehrten behauptet. Vermutlich entstammen ihr die älteren unter den Ordosbronzen.

Es ist zu hoffen, dass sich Frau v. Dewall mit derselben Genauigkeit und Logik wie bisher diesem Fragenkreis zuwendet. Sie hätte die Möglichkeit, das bisher ungenutzte Material, das in so vielen europäischen und amerikanischen Museen herumliegt, zum Sprechen zu bringen. Uns fehlt zunächst einmal ein Katalog aller bekannten ost-asiatischen Bronzetreisen und Schirringsteile. Würde sich die Autorin einer solchen Aufgabe zuwenden, dann könnte sie die Resultate der Arbeiten von Cheng Tê-k'un und Chang Kwang-chih ergänzen und korrigieren.

Die schwerste Belastung auf diesem Wege ist wohl die Tatsache, dass solche Versuche schon oft aber mit unzureichenden Mitteln unternommen wurden, dass ihnen meist die Tendenz eigen war, die Selbständigkeit und das Schöpfungstum Chinas zu negieren.

Vielleicht hat Frau v. Dewall in der Abwehr solcher Versuche sich dem anderen Extrem genähert und Probleme und Erkenntnisse mit grösster Zurückhaltung — man kann fast sagen, mit understatement — behandelt, die alle Prähistoriker, die sich mit dem asiatischen Raum beschäftigen, brennend interessieren müssen.

Heidelberg

K. Jettmar

⁷ K. Jettmar: *Die frühen Steppenvölker. Der eurasiatische Tierstil, Entstehung und sozialer Hintergrund* (Baden-Baden, 1964), S. 219-225.